

Originalien.

Die Bevölkerungsentwicklung während des Krieges und die kommunistische Propaganda für den Gebärstreik.

Von Dr. oec. publ. Fritz Burgdörfer, München.

I.

Gegenwärtig macht sich eine Propaganda für Empfängnisverhütung und willkürliche Abtreibung breit, die alles Mass in unerhörtester Weise überschreitet. Speziell in München wird diese neumalthusianische Hetze gegen die Kindererzeugung von kommunistischer Seite geleitet und bewusst in den Dienst politischer und gesellschaftlicher Umsturzbestrebungen gestellt. In grossen Massenversammlungen, die namentlich auch von Jugendlichen beiderlei Geschlechts stark besucht waren, hat ein zurzeit in München tätiger Kommunist in letzter Zeit wiederholt zum Gebärstreik als Mittel und Ziel der Weltrevolution aufgefördert.

Mit der Prophezeiung, dass wir auf Jahre hinaus den grössten Entbehrungen und der Sklaverei entgegengehen werden (NB. durch wessen Schuld?!), und mit der jedem einfältigen Gemüte einleuchtenden Analogie, dass es keinem Bauern einfiel, mehr Rindvieh zu züchten, als er füttern kann, wurde die Notwendigkeit des Gebärstreiks für den deutschen Proletarier als erwiesen betrachtet.

Das Problem ist denkbar einfach: Lebensmittel wären genug da, aber nicht für so viele Menschen. Wir haben nach Ansicht des kommunistischen Menschenfreundes etwa 30 Millionen zu viel in Deutschland. Da gab es bisher zwei Möglichkeiten: Entweder Ausfuhr von Waren zur Erlangung von Lebensmitteln oder Ausfuhr von Menschen. Der kommunistische Malthusianer hält beides für unmöglich. Ausfuhrfähige Waren würden auf lange Zeit keine zur Verfügung stehen (wahrscheinlich weil die Arbeiter streiken und politisieren müssen) und mit der Auswanderung sei es auf absehbare Zeit auch nichts, weil Niemand den Deutschen wolle, wenigstens so lange nicht durch die Weltrevolution freie Bahn geschaffen sei. Würde die deutsche Bevölkerung noch durch weiteren Nachwuchs vermehrt, so müsste das zu Lohndruck und neuer Lohnsklaverei führen. Darum die eindringliche Forderung: keine Kinder mehr!

Höchstensfalls sollten sich die Frauen zur Geburt eines Kindes bereit finden lassen. Mehr unter keinen Umständen! Am besten wäre es, die Leute blieben unverheiratet, denn Revolution liesse sich nur machen mit Menschen, die nicht durch Rücksichten auf Weib und Kind gebunden sind.

In schamloser Weise hat dann der Redner, der sich übrigens angeboten hat, auch in Kasernen wöchentlich 2—3 aufklärende Vorträge über dieses Thema zu halten, sämtliche empfängnisverhütenden Mittel aufgezählt und beschrieben, ja sogar Instrumente vorgezeigt und ihre Anwendung erläutert.

Es fällt mir nicht ein, mich mit den Argumenten des Redners, der wissenschaftlich nicht ernst genommen werden kann, auseinanderzusetzen. Das Widersinnige der Beweisführung liegt ohnehin für jeden Einsichtigen auf der Hand. Es hat übrigens auch den Anschein, als ob solche „Aufklärungsvorträge“, die durch das Aushängeschild eines zugkräftigen Themas viel Neugierige anlocken, hauptsächlich der politischen Agitation dienen sollen. Und soweit dabei überhaupt geschlechtliche und bevölkerungspolitische Fragen besprochen werden, wird der Eindruck erweckt, als ob die eifrige Propaganda für gewisse Mittel sich irgendwie bezahlt machen müsste.

Aber gleichviel, aus welchen Motiven heraus diese kommunistisch-malthusianische Propaganda betrieben wird: — die Art und Weise, wie sie betrieben wird, ist nicht nur äusserst schamlos, sondern im höchsten Grade gemeingefährlich und gemeinschädlich. Allerdings wäre es kaum bedauerlich, wenn der Grossteil jener Leute, welche diese Vorträge besuchen, die erteilten Lehren befolgen würde. Auf die Kinder, die von ihnen zu erwarten sind, kann unser Volk ohne Schaden für sein Kultur-niveau verzichten. Aber leider wird der Unkrautsame solcher volksvergiftenden Lehren durch die Zuhörer auch in weitere Kreise hinausgetragen und schlägt auch in bisher gesunden Volksteilen seine Wurzeln. Hierin liegt die volksschädliche Wirkung der kommunistisch-malthusianischen Propaganda. Sie zersetzt unser gesundes Volkstum, bedroht unsere künftige Bevölkerungsentwicklung und damit unsere völkische, wirtschaftliche und politische Zukunft. Es ist höchste Zeit, dass dieser Propaganda ein Ende gemacht wird.

gandatätigkeit endlich im Namen des wahren Volkswohls mit aller Energie entgegengetreten wird. Das erscheint umso notwendiger, als unsere Bevölkerungsentwicklung während des Krieges einen Charakter angenommen, der zu den schwersten Sorgen Anlass geben muss.

II.

Ueber die Entwicklung unserer Bevölkerung während des Krieges und infolge des Krieges liegen jetzt, wenigstens für Bayern, die amtlichen Zahlen vor. Das Bayer. Statistische Landesamt hat soeben in Heft 1/2 des Jahrgangs 1919 seiner Zeitschrift (Verlag J. Lindauer'sche Universitätsbuchhandlung München) die Ergebnisse der bayerischen Bevölkerungsbewegung — Eheschliessungen, Ehescheidungen, Geburten und Sterbefälle während der Kriegsjahre 1914—1918 — veröffentlicht. Das umfangreiche Material, das in einem etwa 80 Quartseiten starken Tabellenwerk niedergelegt ist, hat mit Rücksicht auf das grosse Interesse, das Wissenschaft und Praxis der Frage des Kriegseinflusses auf die Bevölkerungsentwicklung in Stadt und Land entgegenbringen, eine besonders eingehende (ebenfalls 80 Seiten umfassende) wissenschaftliche textliche Darstellung gefunden, die von dem Verfasser dieser Zeilen bearbeitet wurde.

Das Ergebnis ist, wie gesagt, ausserordentlich traurig.

1. Der Krieg hat unserem Volke eine ungeheure biologische Belastungsprobe auferlegt. An Stelle des früheren Ueberschusses der Geburten über die Sterbefälle ist jetzt umgekehrt ein Ueberschuss der Sterbefälle über die Geburten getreten. Unsere kräftige aktive Bevölkerungsbilanz von früher ist — zum ersten Male seit wir überhaupt in Bayern eine Bevölkerungsstatistik besitzen, d. i. seit etwa 100 Jahren — während des Krieges stark passiv geworden.

Bis zum Ende des Jahres 1918 war der Einfluss des Krieges auf die Entwicklung der bayerischen Bevölkerung derart, als ob ein Jahr und acht Monate lang keine Eheschliessungen stattgefunden hätten,

als ob zwei Jahre lang keine Kinder gezeugt worden wären,

als ob drei Jahre lang die doppelte Anzahl von Menschen (unter Ausschluss der Kinder von unter 5 Jahren) gestorben wäre.

2. Es betrug die Zahl der Eheschliessungen im Jahre

1913: 48 438		1913: 5 716	= — 11,8 Proz.
1914: 42 722,	mithin Ausfall gegen	1913: 25 502	= — 52,6 Proz.
1915: 22 936,	„ „ „	1913: 21 089	= — 43,5 Proz.
1916: 27 349,	„ „ „	1913: 15 499	= — 32,0 Proz.
1917: 32 939,	„ „ „	1913: 10 153	= — 21,0 Proz.
1918: 38 285,	„ „ „		

Der Gesamtausfall an Eheschliessungen kann demnach für die Kriegsjahre 1914—1918 gegenüber dem Friedensstand (1913) auf rund 78 000 = 161 Proz. der Jahressumme von 1913 beziffert werden. Es bedeutet das, wie gesagt, soviel, als ob 1 Jahr und 8 Monat lang keine Eheschliessung stattgefunden hätte.

In den kreisunmittelbaren Städten bezieht sich der durch den Krieg verursachte Eheschliessungsausfall bloss auf rund 6 000 Paare, d. i. 40,8 Proz. der Jahressumme von 1913, in den Bezirksämtern („Land“) dagegen sind infolge des Krieges 72 000 Ehen weniger geschlossen worden als in Friedenszeiten zu erwarten gewesen wären, d. s. 215 Proz. der Jahressumme von 1913. Mit anderen Worten: der Krieg wirkte bis Ende 1918 so, als ob in den Städten 5 Monate lang, in den Bezirksämtern dagegen über 2 Jahre lang kein einziges Paar getraut worden wäre.

Der geringen Zahl von Eheschliessungen steht auf der anderen Seite eine so ungewöhnlich grosse Zahl von Ehelösungen (infolge von Tod eines Gatten oder infolge von gerichtlicher Scheidung) gegenüber, dass der Gesamtbestand an Ehen während des Krieges bedeutend zurückgegangen ist. Er betrug am Ende des Jahres 1913 1 212 000, am Ende des Jahres 1917 nur mehr 1 164 000, während bei normaler Friedensentwicklung Ende 1917 ein Bestand von 1 270 000 Ehen zu erwarten gewesen wäre.

Dabei ist zu beachten, dass sich unser Ehebestand nicht bloss der Zahl nach, sondern auch der Qualität seiner biologischen Zusammensetzung nach, während und infolge des Krieges verschlechtert hat. Denn die Ehen, die infolge des Krieges nicht geschlossen oder

infolge Kriegstodes (des Mannes) gelöst wurden, betreffen hauptsächlich junge Paare von gesunder Körperkonstitution, Leute im zeugungsfähigsten, im zeugungs- und schaffensfreudigsten Alter. Die am Ende des Jahres 1917 noch vorhandenen 1 164 000 Ehepaare sind im Durchschnitt älter und verkörpern schon darum nicht mehr die gleiche Fortpflanzungskraft und den gleichen Fortpflanzungswillen wie die 1 168 000 Ehen, die bereits zu Anfang des Jahres 1911 oder gar die 1 212 000 Ehen, die zu Anfang des Jahres 1914 bestanden, durchschnittlich in sich verkörpert haben, ganz abgesehen von den Verschlechterungen der Rasse, die infolge der bekannten kontraselektiven Wirkungen des Krieges unter dem männlichen Teil unserer Bevölkerung eingetreten sind.

3. Was die Geburten anlangt, so betrug die Gesamtzahl der geborenen Kinder im Jahre

1913: 207 457		1913: 2 750 = — 1,3 Proz.
1914: 204 707, mithin Ausfall gegen		1913: 51 607 = — 24,9 Proz.
1915: 155 850, „ „ „		1913: 90 949 = — 43,8 Proz.
1916: 116 508, „ „ „		1913: 94 980 = — 45,8 Proz.
1917: 112 477, „ „ „		1913: 92 731 = — 44,7 Proz.
1918: 114 726, „ „ „		

Insgesamt ist bis Ende des Jahres 1918 als Folge des Krieges ein Geburtenausfall in Höhe von rund 330 000 Kindern festgestellt. Da in dieser Zahl noch nicht das Ergebnis des durch die Ortsabwesenheit der Kriegsteilnehmer bedingten Zeugungsausfalles während der letzten 9 Kalendermonate des Jahres 1918 enthalten ist, wird man auch im Jahre 1919 mit einem noch unmittelbar durch den Krieg verursachten Geburtenausfall von etwa (9 mal durchschnittlich monatlich 7500) 67 500 ungeborenen bleibenden Kindern rechnen müssen. Im ganzen würde demnach der durch den Krieg verursachte Geburtenausfall für Bayern auf rund 400 000 ungeborene Kinder zu veranschlagen sein, das sind etwa zwei volle Jahrgenerationen aus der letzten Friedenszeit. Der Krieg hat auf die Geburtenhäufigkeit in Bayern so gewirkt, als ob zwei Jahre lang kein Kind gezeugt worden wäre.

Dieser gewaltige Geburtenausfall, der in der Hauptsache wohl auf die Ortsabwesenheit der im Heeresdienst befindlichen Männer, zum Teil aber auch auf die allgemeinen Kriegsverhältnisse, insbesondere auf die schlechten Ernährungsverhältnisse und die dadurch vielfach bewirkten Störungen der weiblichen Geschlechtsfunktionen, zum Teil vielleicht auch bloss auf die Angst vor den schlechten Ernährungsverhältnissen zurückgeführt werden muss, ist in diesem Ausmasse natürlich nur eine vorübergehende Ausnahmeerscheinung. In den nächsten Friedensjahren wird, wenn die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse sich nur einigermaßen bessern, vermutlich die Zahl der Geburten wieder in die Höhe gehen. Ob sie aber jemals wieder den Stand erreichen wird, den sie vor dem Kriege hatte, oder ob gar der Geburtenausfall, den der Krieg verursacht hat, in den folgenden Friedensjahren von selbst wieder ausgeglichen werden wird, erscheint mehr als fraglich.

Die günstigen Erfahrungen, die nach früheren Kriegen, insbesondere auch nach 1870/71 in dieser Hinsicht gemacht wurden, dürfen nach dem jetzigen Weltkrieg mit seinen ungeheueren, tiefgreifenden Wirkungen jedenfalls nicht erwartet werden. Gegen eine solche Erwartung spricht schon der Umstand, dass die Geburtenfreudigkeit, der Wille zum Kinde in unserem Volke schon vor dem Kriege auf einem bedenklichen Tiefstand angelangt war. Die Unsicherheit der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, die düstere Zukunft, der wir entgegengehen, sind wenig dazu angetan, die Geburtenfreudigkeit zu heben und neu zu beleben.

Gegen eine solche Erwartung spricht aber vor allem die ungeheure Grösse des Geburtenausfalles, den wir im Weltkrieg im Vergleich zum Kriege 1870/71 zu verzeichnen haben. Damals hatte Bayern im Gefolge der Kriegsjahre 1870/71 einen Geburtenausfall von im ganzen 18 000 Kindern aufzuweisen. Bereits bis zum Jahre 1875 war dieser Geburtenausfall schon wieder vollständig ausgeglichen und im Jahre 1876 erreichte infolge der bekannten „Geburtenepidemie“ die Zahl der Geborenen einen Höhepunkt von 223 000 Kindern, einen Höhepunkt, der erst in den Jahren 1898 bis 1909 wieder erreicht wurde, seitdem aber den Gipfel einer ständig abfallenden Kurve darstellt.

Der Geburtenausfall des Krieges 1914/18 ist mit rund 400 000 ungeborenen Kindern mehr als 20 mal so gross als der Geburtenausfall von 1870/71.

In welchem Masse die Geburtenhäufigkeit bereits im Frieden zurückgegangen ist und wie gross der Absturz während des Krieges war, erhellt am deutlichsten aus den sog. Fruchtbarkeits- und Aufwuchsziffern. In der erwähnten Veröffentlichung des Statistischen Landesamtes sind solche Berechnungen für sämtliche kleineren Verwaltungsbezirke (Städte und Bezirksämter) bis zum Jahre 1917 durchgeführt, und zwar getrennt nach ehelichen, unehelichen und allgemeinen Fruchtbarkeits- bzw. Aufwuchsziffern. Auf den Inhalt dieser umfangreichen Berechnungen kann hier nicht näher eingegangen werden. Es seien nur einige Fruchtbarkeitsziffern für ganz Bayern herausgegriffen, um den Gang der Entwicklung auch von dieser Seite aus zu beleuchten: Es trafen durchschnittlich auf

1000 Frauen im gebärfähigen Alter (16.—50. Lebensjahr) geborene Kinder, und zwar auf die

	verheir. Frauen ehelich geborene Kinder	unverheir. Frauen unehelich geborene Kinder	Frauen im ganzen geborene Kinder überhaupt
1866—1875	282	46	153
1876—1885	276	42	159
1886—1895	263	39	146
1896—1905	259	37	145
1906—1912	223	32	129
1913	211	25	110
1917	111	17	60

Die Fruchtbarkeitsziffern der Kriegsjahre sind rund um die Hälfte kleiner als sie im letzten Friedensjahre waren und fast um zwei Drittel kleiner als sie noch vor 50 Jahren gewesen sind.

4. Die Gesamtzahl der Gestorbenen (ohne die Totgeborenen) betrug

im Jahre	im ganzen	davon		weibliche Personen
		männliche Zivil	Personen Militär	
1913	120 703	62 067		58 636
1914	151 943	63 348	28 390	60 205
1915	152 773	59 662	34 905	58 206
1916	152 971	55 062	41 425	56 484
1917	142 832	55 854	28 815	58 163
1918	167 411	64 353	30 086	72 972

Aus diesen Zahlen lässt sich jedoch nicht die wirkliche Sterblichkeitsentwicklung erkennen. Abgesehen davon, dass die männliche Zivilbevölkerung durch die ständig gesteigerten militärischen Aushebungen fortgesetzt verkleinert und in ihrer Alterszusammensetzung, die für die Zahl der Sterbefälle bekanntlich ausschlaggebend zu sein pflegt, wesentlich verändert wurde, ist auch infolge des ungeheueren Kriegsgeburtenausfalles die Zahl und Alterszusammensetzung der lebenden Gesamtbevölkerung tiefgreifenden Veränderungen unterworfen gewesen. Die Zahl der lebenden Säuglinge und Kleinkinder ist infolge des Kriegsgeburtenausfalles in ganz aussergewöhnlichem Masse zurückgegangen, infolgedessen musste auch — bei gleichbleibenden Sterblichkeitsverhältnissen — die absolute Zahl der Gestorbenen des Säuglings- und Kleinkindalters entsprechend zurückgehen, und damit hätte auch die Gesamtzahl der Gestorbenen normalerweise sinken müssen. Dies ist tatsächlich nicht eingetreten. Schon daraus folgt, dass sich die Sterblichkeitsverhältnisse verschlechtert haben. Um zu sehen, in welchem Masse dies der Fall gewesen ist, muss man die Säuglinge und Kleinkinder bei der Betrachtung ausschalten und sich bezüglich der Sterblichkeitsentwicklung unter der Zivilbevölkerung auf das weibliche Geschlecht beschränken.

Man kommt dann zu dem Ergebnis, dass in den Jahren 1914 bis 1917 im ganzen etwa 15 000 weibliche Personen mehr gestorben sind als bei Fortdauer normaler Friedensverhältnisse — selbst bei Ausserachtlassung einer wahrscheinlichen Fortsetzung des bisherigen Sterblichkeitsrückganges — zu erwarten gewesen wären. Die von 1914 bis 1917 eingetretene Mehrsterblichkeit macht im ganzen Staat 38 Proz. der weiblichen Sterblichkeit des letzten Friedensjahres (38 000) aus. In den Grossstädten beziffert sie sich gar auf 56,4 Proz., in den sonstigen Städten auf 51,6 Proz. und in den übrigen bayerischen Gemeinden auf 30,9 Proz.

Auch nach Regierungsbezirken ergeben sich beachtenswerte Verschiedenheiten: die weibliche Mehrsterblichkeit war in den ersten 3½ Kriegsjahren so gross, als ob 7 Monate lang in der Pfalz, 6 Monate lang in Ober- und Mittelfranken, 4 Monate lang in der Oberpfalz, in Oberbayern und Unterfranken, 3½ Monate lang in Schwaben und 2 Monate lang in Niederbayern doppelte Friedenssterblichkeit unter der weiblichen Bevölkerung stattgefunden hätte.

Im Jahre 1918, für das einstweilen nur vorläufige Daten, und auch diese noch nicht in vollständiger Ausgliederung nach dem Alter vorliegen, ist eine weitere ganz erhebliche Steigerung der Sterblichkeit, namentlich auch unter der Zivilbevölkerung, eingetreten.

Die Frauensterblichkeit hat im Jahre 1918 gegenüber der schon sehr hohen Zahl von 1917 noch um weitere 25,46 Proz., d. h. um ein volles Viertel zugenommen. Die infolge und während des Krieges eingetretene Mehrsterblichkeit unter der weiblichen Bevölkerung (mit Ausschluss der Kinder von unter 5 Jahren) muss für die Zeit von 1914—1918 auf rund 35 000 Personen beziffert werden. Da im letzten Friedensjahre 1913 im ganzen bloss 38 000 weibliche Personen im Alter von 5 und mehr Jahren gestorben sind, kann man sagen, dass die durch und während des Krieges eingetretene Mehr-Sterblichkeit unter der weiblichen Bevölkerung so gross ist, als ob während eines ganzen Jahres doppelte Friedenssterblichkeit stattgefunden hätte.

Wenn man annimmt, dass unter der männlichen Bevölkerung die — nicht durch kriegerische Kampfhandlungen, sondern — durch die allgemeinen Lebens- und Gesundheitsverhältnisse im Kriege, insbesondere durch die Kriegsernährungsverhältnisse

dingte Sterblichkeitsentwicklung ähnlich war wie unter der weiblichen Bevölkerung, so ergibt sich (selbst bei Ausserachtlassung der Kinder von unter 5 Jahren) der Schluss, dass in Bayern während und infolge des Krieges etwa 70 000 Personen, die nicht unmittelbar an der militärischen Kriegführung beteiligt waren, mehr gestorben sind, als bei Fortdauer des Standes der Sterblichkeit vom letzten Friedensjahre zu erwarten gewesen wären.

Eine Gliederung der Sterbefälle nach Todesursachen liegt für die Jahre 1917 und 1918 noch nicht vor. Aber die Todesursachenstatistik von 1914 bis 1916, die ebenfalls dem amtlichen Bericht in der Zeitschrift des Statistischen Landesamtes beigegeben ist, wie auch neuere Teilstatistiken und die Erfahrungen und Beobachtungen, die man alltäglich machen konnte und kann, lassen keinen Zweifel bestehen, dass diese ungeheure Mehrsterblichkeit zum Teil wohl der Grippepandemie vom Jahre 1918, im wesentlichen aber mittelbar und unmittelbar den durch die scharfe Hungerblockade, namentlich im letzten Jahr, ins Unerträgliche gesteigerten Wirkungen der Ernährungsschwierigkeiten zuzuschreiben ist.

Während bis 1917 wenigstens die Säuglinge und Kleinkinder von diesen Schwierigkeiten noch einigermaßen verschont geblieben waren, sind sie im letzten Jahre offenbar auch stärker davon erfasst worden, und zwar, wie die amtlichen detailgeographischen Berechnungen, die für jeden kleineren Verwaltungsbezirk durchgeführt sind, zeigen, sowohl in den Städten wie auf dem Lande. Im ganzen stieg die Säuglingssterblichkeitsziffer von 1917 bis 1918 in den kreisunmittelbaren Städten von 15,8 auf 16,2 Proz., in den Bezirksämtern von 19,4 auf 21,7 Proz., im gesamten bayerischen Landesdurchschnitt von 18,6 auf 20,3 Proz.

Von besonders weittragender Bedeutung, auch für die Bevölkerungsentwicklung der Zukunft, ist die Zahl der durch den Krieg verursachten Militärsterbefälle. Nach den bisher eingegangenen Meldungen beziffert sie sich in Bayern auf insgesamt rund 160 000 Mann. Diese Zahl wiegt um so schwerer, als es sich dabei um die gesündesten, tüchtigsten, jugendkräftigsten Glieder unseres Volkes, um berufenste Träger nicht nur unserer nationalen Wehrkraft, sondern unserer wirtschaftlichen Schaffenskraft und unserer völkischen Zeugungskraft handelt. Diese Männer, die in den schönsten Jahren standen, die zu einem grossen Teil Familienväter waren und zu einem noch grösseren Teil es werden sollten und sicher geworden wären, werden wir in der künftigen Bevölkerungsentwicklung Bayerns noch schwerer vermissen als die 400 000 Ungeborenen. Auch die übrigen Kriegsverluste der bayerischen Armee — sie betragen 390 000 Verwundete, 86 000 Vermisste, darunter 43 000 als Gefangene gemeldet — werden die Bevölkerungsentwicklung der Zukunft in schwerwiegender Weise beeinflussen.

5. Was nun das rechnerische Endergebnis der bayerischen Bevölkerungsentwicklung während des Krieges anlangt, so schliesst es nicht, wie im Frieden, mit einem kräftigen Geburtenüberschuss, sondern mit einem ansehnlichen Sterblichkeitsüberschuss ab. Bei Fortdauer normaler Friedensverhältnisse hätte man für jedes Jahr mit einem Geburtenüberschuss von rund 80 000, für die 5 Jahre 1914 bis 1918 also mit einem Geburtenüberschuss von insgesamt 400 000 Seelen rechnen können. Tatsächlich ist aber nicht nur kein Geburten-, sondern ein Sterbefallüberschuss eingetreten, der sich für den Zeitraum von 1914 bis 1918 auf insgesamt 82 562 beziffert.

Nimmt man den nicht eingetretenen, erwartungsmässigen Geburtenüberschuss von 400 000 und den tatsächlich eingetretenen Sterbefallüberschuss von rund 80 000, sowie den noch im Jahre 1919 als Folge des Zeugungsausfalls aus den letzten 9 Kriegsmonaten des Jahres 1918 zu erwartenden Geburtenausfall von rund 70 000 zusammen, so ergibt sich als unmittelbare Folge des Krieges für Bayern ein Gesamtbevölkerungsverlust in Höhe von rund 550 000, also ein Verlust von mehr als einer halben Million Seelen.

III.

Will man aus diesen Zahlen Schlüsse ziehen, wie gross etwa die entsprechenden Summen im ganzen Deutschen Reich sein werden¹⁾, so geht man kaum fehl, wenn man entsprechend dem bayerischen Anteil an der gesamten Reichsbevölkerung (10,6 Proz.) die bayerischen Zahlen verzehnfacht. Danach würden im Reiche infolge und während des Krieges

über 800 000 Ehen nicht geschlossen worden sein,
über 4 Millionen Kinder ungeboren geblieben sein,
über 1,6 Millionen Militärpersonen gestorben sein,
über 700 000 Zivilpersonen infolge der Hungerblockade mehr gestorben sein als zu normalen Friedenszeiten gestorben sind.

Von reichsamtlicher Seite wird die letztere Zahl bekanntlich auf etwa 800 000 geschätzt, was angesichts der Tatsache, dass im

¹⁾ Eine Reichsstatistik über die Bevölkerungsentwicklung während des Krieges liegt noch nicht vor. Ebenso sind auch für die einzelnen Bundesstaaten (ausser Bayern) noch keine Daten für die sämtlichen Kriegsjahre veröffentlicht.

übrigen Reich die Ernährungsverhältnisse vielfach noch schlechter sind als in Bayern, durchaus wahrscheinlich ist.

Der ausgebliebene Geburtenüberschuss ist für das Reich auf mindestens 4 Millionen, der statt dessen eingetretene Sterblichkeitsüberschuss auf über 800 000 und der noch als unmittelbare Kriegsfolge im Jahre 1919 zu erwartende Geburtenausfall auf mindestens 700 000 zu veranschlagen, so dass sich fürs Reich als Folge des Krieges ein Gesamtbevölkerungsverlust in Höhe von 5½—6 Millionen Seelen ergibt.

IV.

Diese lapidaren Zahlen sprechen für sich selbst. Sie reden eine so furchtbar ernste Sprache, dass jene kommunistisch-malthusianischen Volksbeglucker, die zum Gebärstreik auffordern, von selbst dadurch verstummen müssten.

Gewiss haben sich die Zeiten von Grund auf geändert. Der unglückliche Ausgang des Krieges, die drohende politische und wirtschaftliche Vergewaltigung von seiten unserer Feinde haben die Voraussetzungen für unsere Bevölkerungsentwicklung schwer erschüttert. Unser Volk gleicht einem Strome, in den durch Unter-spülung der Ufer und durch gewaltige Elementarereignisse Erdmassen und Felsblöcke eingestürzt sind. Die Wasser stauen sich, die Brücken stürzen ein und die Fluten drohen über die Ufer zu treten. Den kommunistisch-malthusianischen Volksbegluckern fällt es nicht ein, die Hindernisse auszuräumen und die Ufer neu aufzubauen, im Gegenteil, sie reissen noch weiter ein. Sie wollen die Uberschwemmungsgefahr in radikalster Weise dadurch bannen, dass sie die Quellen des Stromes und seiner Nebenflüsse zu verstopfen suchen. Würde es ihnen gelingen, so würde auch der lebendige Strom bald austrocknen und es bliebe nur mehr ein stinkendes Flussbett mit schmutzigen Wasserpflützen übrig. Wirkliche Rettung kann uns nur werden, wenn wir die Hindernisse, welche dem lebendigen Strom unserer Bevölkerungsentwicklung im Wege stehen, mit aller Kraft zu beheben trachten.

Das wird schwer sein, denn die Hindernisse sind gross und die inneren und äusseren Feinde unseres Volkes bemühen sich die Hindernisse noch zu vermehren.

Solange wir von dem Aussenhandel und der Teilnahme an der Weltwirtschaft infolge Absperrung der Rohstoffzufuhr abgeschnitten bleiben oder durch Untergrabung unserer Konkurrenzfähigkeit uns selbst vom Weltmarkt ausschliessen, ist der Nahrungsspielraum des deutschen Volkes absolut unzureichend. Wir werden wieder statt Waren Menschen ausführen müssen. Aber der Menschenexport macht sich schlecht bezahlt. Es ist eine undankbare Aufgabe für ein Volk, Kindermutter, Kinder- und Schulstube für andere Länder zu sein.

Trotzdem wäre es grundverkehrt, wenn man aus der momentanen Uebervölkerung den Schluss ziehen wollte, dass das deutsche Volk seine Fruchtbarkeit beschränken müsste.

Die Uebervölkerung und der Zwang zur Auswanderung wird nachlassen in dem Masse, als wir unsere Konkurrenzfähigkeit und unseren Anteil am Weltmarkt durch fleissige Arbeit wieder gewinnen und erhöhen. Wir haben augenblicklich nicht zu viele Kinder, sondern im Verhältnis zu den heute gegebenen Arbeitsmöglichkeiten zu viele Männer.

Die Kinder, die heute vorhanden sind oder in den nächsten Jahren geboren werden, dürften, wenn sie erwachsen sind, auch in der Heimat wieder ausreichende und lohnende Beschäftigung finden. Deutschland wird ihre Arbeitskraft in 20—30 Jahren sehr nötig brauchen. Der Gebärstreik käme also zu spät, um uns aus unseren jetzigen volkswirtschaftlichen Nöten zu befreien. Im Gegenteil, er würde uns nach zwei Jahrzehnten in neue Schwierigkeiten hineinstürzen.

Auch in sozialer Hinsicht wäre der Gebärstreik von Uebel. Geburtenbeschränkung als allgemeine Volkssitte ist, wie ich in meinem Buch über „Das Bevölkerungsproblem, Familienpolitik und Familienstatistik“ (München 1917) näher ausgeführt habe, das allerverkehrteste Mittel im Kampf gegen das soziale Elend.

Die grösste Gefahr einer — wenn auch nur vorübergehend empfohlenen — allgemeinen Geburtenbeschränkung läge aber ohne Zweifel darin, dass sich daraus leicht eine unausrottbare Volkssitte des Zwei-, Ein- und Keinkindersystems bilden und in ihren bereits vorhandenen Ansätzen stark weiterentwickeln könnte. Jedes Volk aber, das solche Wege geht, muss notwendig zugrunde gehen.

Die Rettung aus der Not unseres Volkes heisst demnach nicht Geburtenbeschränkung, sondern einzig und allein: Arbeit, Ruhe und Ordnung! Auf diesen Grundpfeilern müssen wir eine Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftsordnung, die hiezu nicht im-familie es ermöglicht, zahlreiche gesunde Kinder aufzuziehen. Eine Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftsordnung, die hiezu nicht imstande ist, die vielmehr die systematische Verhinderung der menschlichen Fortpflanzung zur Voraussetzung und zum Ziele hat, hat keine Existenzberechtigung. Sie ist volksfeindlich. Denn ganz unabhängig von der jeweiligen Staatsform gilt für alle Zeiten das Wort, dass der grösste Reichtum eines Volkes das Volk selbst ist.